

Der Friedhof

Die älteste Stätte, wo die Gemeinde ihre Toten begrub, ist der Platz bei der Kirche. Ursprünglich nannte man diese Stelle Leichenhof oder Gottesacker. Der Name Friedhof rührt daher, weil er vorschriftsmäßig eingefriedet wurde, sei es durch einen Zaun oder durch eine Mauer.

Da der Poysdorfer Friedhof auch für die Gemeinden Wilhelmsdorf, Hadersdorf und Wetzelsdorf bestimmt war, so erbaute der Markt noch einen zweiten außerhalb des Brunnertores. Dieser neue Friedhof wurde am 18. September 1640 durch den Passauer Weihbischof Bartholomäus Rhobotten eingeweiht. Heute wird er nicht mehr belegt. Die Geistlichen und die Vornehmen des Marktes fanden ihre Ruhestätte im Friedhofe der Pfarrkirche. Sie wollten auch im Tode nahe beim Heiland wohnen und die Tafeln und Denksteine verraten den Persönlichkeitskultus, dem die Menschheit jener Zeit huldigte. Die Verdienste des Verstorbenen, seine Arbeiten, seine Würden und Ämter sind im Steine der Nachwelt verewigt. Die ältesten Grabsteine sind leider verschwunden, sie dürften zum Bau der Friedhofmauer verwendet worden sein. Da in Poysdorf kein adeliger Gutsherr wohnte, vermissen wir da die schönen Grabsteine in der Kirche. Nur eine Gruft ist vorhanden, doch ist die Inschrift auf der Steinplatte nicht mehr zu entziffern. Eine strenge Friedhofsordnung kannte man bis zur Zeit Kaiser Josef II. nicht. Im Zeitalter der Reformation begruben die Protestanten ihre Toten auf freiem Felde und rechtfertigten ihr Vorgehen damit, dass sie sagten: „Die Erde ist überall des Herrn.“ Die Fremden und die Soldaten, die in Poysdorf starben, ruhen am Fuße des Weißenberges, wo heute eine stark beschädigte Bildsäule neben dem Preußendenkmal steht. Die Pesttoten beerdigte man in einem Massengrab außerhalb der Ortschaft, schüttete eine Menge „lebendigen Kalk“ darauf und setzte eine Säule hin, die häufig die Jahreszahl 1679 oder 1714 aufweist. Poysdorf enthält kein solches Denkmal, wohl aber Wetzelsdorf, Ketzelsdorf und Herrnbäumgarten. Die Juden bestattete man außerhalb des Friedhofes, auch die Protestanten und Selbstmörder hatten in späterer Zeit einen eigenen Platz – im Barbarafriedhof hinter dem Kreuze. Die zum Tode verurteilten Verbrecher scharfte man sofort unter dem Galgen ein, das war bei uns am Galgenberg, der früher oben am Gipfel eine weite runde Fläche hatte, in deren Mitte der Holzgalgen stand. Auch die „unehrlichen Leute“ wie Scharfrichter, Schauspieler, Hirten, fahrendes Volk und dgl. begrub man abseits in einem Winkel des Friedhofes oder auch außerhalb neben der Mauer.

Eine tiefe Symbolik umgibt den Friedhof, wo liebendes Gedenken den tiefen Schmerz versöhnt. Uralt ist der Brauch, dass wir Blumen, Bäume und Sträucher neben und auf die Gräber setzen. Es ist dies eine altgermanische Sitte; der Friedhof verlangt eine Waldstimmung. Unsere Ahnen glaubten, dass die Seelen der Verstorbenen auf den Bäumen sich aufhalten und im Waldesrauschen meinte man, ihre Stimmen zu vernehmen. Die Trauerweide mit den tief herabhängenden Ästen, die dunkelgrüne Tanne oder Fichte und die Zeder sind unsere Friedhofsbäume. Die Unsterblichkeit der Seele drücken die immergrünen Pflanzen aus: Efeu, Rosmarin und Immergrün. Die Rose ist ein alter Gräberschmuck, sie soll aus den Tränen der hl. Magdalena gewachsen sein. Darum heißt auch der Friedhof sehr oft Rosengarten. Sie ist das Sinnbild der Liebe und die Freimaurer und andere geheime Gesellschaften haben die Rose im Wappen. Die Braut trägt oft, wenn sie zum Altare tritt, einen Rosenstrauch in der Hand. Rosen schenkt man zum Namens- und

Geburtstag. Sie ist auch das Sinnbild der Verschwiegenheit. Darum treffen wir ihr Bild im Beichtstuhle und in den Ratsstuben.

Als Grabeschmuck verwenden wir: die Lilie, die Ringelblume, die Aster und Chrysanthemen.

„Drei Lilien, drei Lilien, die pflanzt ich auf mein Grab“, beginnt ein altes Volkslied. Als Sinnbild der Unschuld treffen wir die weiße Lilie auf den Gräbern der Kinder und Jungfrauen. Das Sinnbild der trauernden Liebe ist die Linde und der Holunder, den schon Tazitus erwähnt. Aus seinem Holze machten unsere Ahnen den Sarg; er ist der Baum, der das Walten der bösen Geister bricht, der jeden Zauber unschädlich macht und den man mit Vorliebe um den Friedhof anpflanzte. Mit einem Holunderstab nahm der Tischler Maß zum Sarge. Aus dem Holunderholz machte man kleine Kreuze und legte sie auf den Toten.

Von den symbolischen Zeichen auf den Grabsteinen erwähne ich: die zu Boden gesenkte Fackel, die Aschurne mit dem Tränentuche, den Lebensring, den ein Pfeil durchschneidet, die Schlange, die sich in den Schwanz beißt, den Engel, der Rosen der Liebe streut, den Totenkopf, das Messbuch mit dem Kelch (bei Priestern), die gekreuzten Kornähren (bei Bauern), das Herz, Kreuz, Anker, die abgebrochene Säule, die Puppe, den Schmetterling, das Stundenglas, die Harfe mit den zerrissenen Saiten, die Waage, das Dreieck, das griechische Alpha und Omega, die 3 Buchstaben I. H. S. d. i. in hoc signo (in diesem Zeichen), blühende Mohnblumen und die Pforte der Unterwelt. All diese Zeichen verkünden uns die irdische Vergänglichkeit, den Unbestand aller menschlichen Dinge und die tiefe Trauer der Angehörigen, die ein liebend Herz in der kühlen Erde zur ewigen Ruhe gebettet haben.

Nicht übersehen dürfen wir die verblassten Inschriften und Gedichte, die man dem Toten widmete und in denen ein Stück Volkspoesie liegt:

Mein Staub ruht hier im Mutterland,
mein Geist in Gottes Vaterhand.
Wenn einst der Leib wird auferstehn,
werd' ich mit Euch den Heiland sehn.

Hier liegt der Mann, der Gutes übte,
der Gott und seinen Nächsten liebte.

So ruhe sanft, bis wir uns wiederfinden
in dem Land, wo Seligkeit nur wohnt,
wo die Leiden dieser Erde schwinden
und wo Gott die wahre Tugend lohnt.

Hier ruhet an seiner Mutter Seite
der Sohn, des Todes früher Beute.
Einst weinte er an diesem Grab
Nun fließen seiner Gattin und Kinder
Tränen auf diese Stätte hier herab.

Endlich ist die Lebenskraft
vorbei die Bitterkeit des Todes.
Die Tugend nur allein verbleibt,

sie führet in das ewige Leben.
Der Leib zwar ruht im düstern Grab,
doch tröstet ihn des Glaubens Lehre.
Ich weiß, dass mein Erlöser lebt,
ich weiß, dass ich am Jüngsten Tage
werd auferstehen von der Erd.
Einst werde ich umgeben werden
von meiner Haut und meinem Fleisch
werd ich, o mein Gott, dich anschauen.
Ich werde selbst dich wiedersehen,
dich werden meine Augen schauen.

Um das Jahr 1850 wurden alle Friedhöfe, die mitten in der Ortschaft liegen, aufgelassen. Seither verfielen langsam die Gräber um die Pfarrkirche, die Grabsteine stellte man, da einige einen kunsthistorischen Wert haben und unter dem Schutze des Bundesdenkmalamtes stehen, an die Friedhofsmauer.

1858 erhielt der Barbarafriedhof ein schöneres Aussehen. Ein gusseisernes Kreuz stellte die Gemeinde auf. Es war um 114 fl in Blanko gekauft worden. Die großen Torbögen über dem Eingang wurden niedergerissen, dafür trat ein Eisengitter an ihre Stelle. Vor dem Platz, der früher wüst und leer war, setzte man Bäume. Im Friedhof machte man Gänge, ebnete den Boden und besserte die Einfassungsmauer aus, die stellenweise einzustürzen drohte. Nach den Bestimmungen des Konkordates, das damals Österreich mit dem Papste in Rom abschloss, blieb hinter dem Kreuze ein Platz für Nicht-Katholiken frei. Die alte Kapelle an der rückwärtigen Mauer verschwand.

1874 wollte die Gemeinde den Barbarafriedhof vergrößern und die Keller und Felder an der Reichsstraße einlösen. Doch waren die zu teuer und man ließ den Plan fallen. Um 1880 wusste man nicht mehr, wohin man die Toten bestatten sollte. Da ersuchte die Gemeinde bei der Bezirkshauptmannschaft in Mistelbach an, ob sie für 2 Jahre den Friedhof bei der Pfarrkirche benützen könnte. Ausnahmsweise wurde dieses Ansuchen bewilligt. 1895 ging die Gemeindevertretung ernstlich dran, einen neuen Friedhof zu errichten. Die politische Behörde drängte von Jahr zu Jahr, doch war die Platzfrage sehr schwer. Die einen wollten ihn neben der Baumgartnerstraße haben, andere verlangten die Erweiterung des Barbarafriedhofes. 1896 forderte die Bezirkshauptmannschaft die Pläne des neuen Friedhofes. Nun musste Ernst gemacht werden. Die Felder bei der Dampfmühle wurden gekauft; am 14. April 1897 konnte der Grundstein gelegt werden. Den Bau führte der hiesige Baumeister Josef Mattner durch. Am 8. September 1897 wurde er eingeweiht. Die Kosten betragen 18 452 fl, die Gemeinde Wilhelmsdorf sollte 1000 fl zahlen. Dagegen erhob sie Einspruch bei der politischen Behörde. Die Gemeinde setzte an den Wegrändern kalifornische Ahornbäume und Kugelakazien. Das Kreuz, das in der Mitte des geräumigen Friedhofes steht, ist eine Spende der Frauen unseres Markts. Im Jahre 1898 wurde es gekauft.

1906 ereigneten sich zahlreiche Gräberschändungen, sodass der Friedhof abgesperrt wurde. Nur 6 – 8 Uhr abends öffnete der Totengräber die Tore für die Besucher. 1909 arbeitete der Gemeinderat eine eigene Friedhofordnung aus, zugleich erhöhte er die Begräbniskosten. Im Weltkrieg unterblieb wegen Kerzenmangel die Beleuchtung der Gräber zu Allerheiligen.

Der Friedhof ist in 6 Gräbergruppen eingeteilt, die mit den Buchstaben A B C D E F bezeichnet werden. 4 Gruppen gehören für Erwachsene, 2 für Kinder. Die Gräfte liegen an der Umfassungsmauer. Gräber verfallen nach 10 Jahren und die Gräfte nach 20.

Der Friedhof, sein Aussehen und seine Pflege ist ein Gradmesser für die Kultur in der Gemeinde selbst. Ordnung, Reinheit und Schönheit sei ein wichtiges Gebot für die Stätte, wo unsere Ahnen ruhen. Denn das Volk ehrt sich selbst, das seine Toten ehrt.

1910 musste für den Leichenwagen, der dem Kameradschaftsverein gehört, ein kleiner Schuppen gebaut werden. 1913 bestimmte die Gemeinde, dass sie allein den Konduktansager anstellt. 1921 löste die Gemeinde Wilhelmsdorf die jährliche Friedhofsrente von 140 K um 6000 K ab. Die erste Aschurne (Oberst Edelman) wurde 1931 von seiner Frau beigesetzt.

Seit dem Weltkrieg haben sich unsere Anschauungen über die Friedhofskunst geändert. Protz und Großtunwollen ist geschmacklos angesichts des Todes, der doch alle Menschen gleich macht. Helle Steine werden gegenüber den dunklen bevorzugt. Der Stein soll natürlich bleiben, aber nicht geschliffen werden. Korbgeflechte aus Eisen, trauernde Frauen oder Engelgestalten sowie jeder Schmuck sind zu vermeiden. Auf der Steinplatte stehe nur der Name, nicht aber Titel und Auszeichnungen. Blumen und Sträucher bilden den einzigen Schmuck. Die großen Soldatenfriedhöfe geben unserer Zeit das richtige Vorbild. Wer einen Friedhof betritt, soll im Schatten grüner Bäume wandeln. Das „Zurück zur Natur“ zeige sich auch an der Stätte der ewigen Ruhe.

Dank und Schmerz und bittre Tränen
Weih'n wir dir zur Opfergab
und ein innigst stilles Sehnen
wandelt täglich um dein Grab.
Deine bangen Leidensstunden
haben endlich aufgehört.
Sanft hast du sie überwunden,
deine Seele ist verklärt.

Wichtige Verordnungen brachte die Zeit der Aufklärung, deren bedeutendster Vertreter bei uns der große Volkskaiser Josef II. ist. Die Gräfte in der Kirche wurden verboten und die Gruftsteine verkittet. Personen, die an ansteckenden Krankheiten gestorben waren, durften nicht in einer Kirchengruft beigesetzt werden. Der Eingang in eine solche musste auf der Außenseite der Kirchenmauer liegen. Niemand darf sich außerhalb des Friedhofes begraben lassen. Grabsteine und Kreuze sind zu vermeiden, an ihre Stelle treten Tafeln mit fortlaufenden Nummern. Statt der teuren Holzsärgen verwende man Leinensäcke und überschütte den Leichnam mit „lebendigem Kalk“. Diese Anordnungen stießen auf großen Widerstand und das Volk befolgte sie nicht. Doch gab es genug Priester, die strenge darauf sahen, dass der Tote mit Kalk bedeckt wurde. Sie ließen zu dem Zwecke den Sarg öffnen, bevor er in die Erde gesenkt wurde. Der Kaiser, selbst ein Freund größter Einfachheit, bestimmte für sich einen ganz einfachen Metallsarg, der noch heute in der Wiener Kapuzinergruft berechtigtes Aussehen unter den Prachtsärgen seiner Vorfahren erregt. Die Zeit der Aufklärung gab auch dem Totengräber, der bis dahin zu den „Unehrliehen“ zählte, die Menschheitswürde wieder zurück. Früher hatte er keine Standesehre, jeder mied ihn und wich ihm aus, da er wie der Nachtwächter, Scharfrichter, Hirte, Müller und Weber ein Mensch letzter Ordnung war.

Aus der josefinischen Zeit stammen auch die Totenkammern, die im Jahre 1771 angeordnet wurden, damit keine Scheintoten begraben werden. Vorgeschrieben waren zwei Fenster mit Drahtgitter, ein Ofen, der im Winter geheizt wurde, eine Lampe und eine Schnur, die man dem Toten um die Hand wickelte und die mit einer Glocke verbunden war. Jede Leiche blieb 48 Stunden im offenen Sarge liegen, der Arzt beschaute sie und dann erst konnte sie beerdigt werden. Die gerichtliche Leichenöffnung stammt gleichfalls aus dieser Zeit.

Im Jahre 1774 erschien die „Stolaordnung“, die den Geistlichen die Gebühren genau vorschrieb, die sie bei Hochzeiten, Taufen, bei Begräbnissen, bei Messen und Hochämtern von den Leuten verlangen durften. Die Stolaordnung teilte alle Bewohner in folgende Klassen ein:

- A. Höherer Adel: Fürsten, Ritterstand, Landadel.
- B. Bürger : Reiche, Bemittelte, Handwerker, Gesellen, Lehrjungen.
- C. Dorfbewohner: Ganz- , Halb- , Viertelnehmer, Keuschler, Tagelöhner, Hauer.

Wurde jemand außerhalb der zuständigen Pfarre begraben, so zahlte er dem Heimatpfarrer dieselben Gebühren. Durch die Ordnung wurden der Chorgesang, das Glockengeläute und die Verwendung von Bahrtüchern, Klagemänteln, Zunftzeichen, Fackelträgern und Kerzen geregelt. Wappen stellte nur der Adel auf, nicht der Bürger, dem auch die Fackelträger verboten waren. Totenköpfe konnte jeder nach Belieben neben dem Sarge aufstellen. Das Glockengeläute zahlte man nach Stunden und Minuten. Die Fürsten durften 12 Fackelträger verwenden. Die Armen erhielten die Grabstellen im Friedhof umsonst, auch von den Gebühren konnten sie zum Teil befreit werden. Für Versehgänge und Beichten war nichts zu bezahlen. Anzeigen und Beschwerden wurden an das Kreisamt in Korneuburg gerichtet.

Handschrift von Franz Thiel